

JOSEF GELMI

Kirchliches Zeitgeschehen

1. Rundblick

Großen Eindruck machte die Botschaft Johannes Paul II. zum 24. Weltfriedenstag am 1. Jänner 1991 über Gewissensfreiheit und Toleranz (vgl. Heft 3 dieses Jahrgangs unserer Zeitschrift). Im Jänner 1991 veröffentlichte der Papst seine siebte Enzyklika „Redemptoris missio“, die 25 Jahre nach dem Konzilsdekret „Ad gentes“ einen Appell zur Missionstätigkeit enthält.

Unter den 22 neuen Kardinälen, deren Ernennung der Papst am 29. Mai 1991 ankündigte, befinden sich der Erzbischof von Berlin, Maximilian Sterzinsky, und der neue Staatssekretär, Angelo Sodano. Überrascht haben die Erhebungen des über 90jährigen Jesuiten Paolo Dezza und des früheren Nuntius in Deutschland, Guido del Mestri. Dieser entstammt einer friaulischen Familie und wurde 1911 im damals österreichischen Banja Luka geboren. Durch die Vergabe des roten Hutes an den Erzbischof von Fagaras und Alba Giulia, Alexandru Todea, und an den Bischof von Nitra in der Slowakei, Jan Chrystom Korec, wollte der Papst offenbar die Position der Kirche in den vormaligen Ostblockstaaten stärken.

Am 13. Mai 1991 waren es zehn Jahre, daß der Türke Ali Agca auf dem Petersplatz auf Johannes Paul II. geschossen und ihn erheblich verletzt hat. Noch immer sind die Hintergründe der Tat ungeklärt. Das Gerücht, daß der bulgarische Geheimdienst möglicherweise auf Befehl des sowjetischen KGB die Ermordung des unbequemen Papstes angeordnet habe, hat wieder neue Nahrung bekommen.

Für die Zeit vom 4. bis 6. April 1991 berief der Papst das Kardinalskollegium zu einer

außerordentlichen Sitzung nach Rom. Thema der Vollversammlung war das Problem der Abtreibung und der Sekten. Mit einer kompromißlosen Verurteilung der Abtreibung, der Empfängnisverhütung und Euthanasie begann Kardinal Ratzinger die Sitzung. Die 30 bis 40 Millionen Opfer der Abtreibung pro Jahr seien ein regelrechter Krieg der Starken gegen die Schwachen. Es gebe heute mehr Gesetze zur Vernichtung des Lebens als umgekehrt. Um der Ausbreitung der Sekten zu begegnen, wiesen die Sitzungsteilnehmer vor allem auf die Notwendigkeit einer Neuevanglisierung hin.

Im Februar 1991 feierte Radio Vatikan den 60. Geburtstag. Am 12. Februar 1931 hatte Papst Pius XI. die Vatikanische Rundfunkstation eingeweiht, die der berühmte Wissenschaftler Guglielmo Marconi eingerichtet hatte. Heute sendet das Päpstliche Radio Beiträge in 34 Sprachen für alle Kontinente. Seit der Gründung liegt die Leitung in den Händen der Jesuiten. P. Borgomeo, der heutige Direktor, ist davon überzeugt, daß sein Rundfunk durch die ständige Betonung von Menschenrechten und Gewissensfreiheit dazu beigetragen habe, 1989 den großen Umschwung im Osten herbeizuführen. Ihr hundertjähriges Bestehen feierte im März 1991 die Vatikanische Sternwarte. Begründet von Leo XIII., geht sie jedoch schon auf eine Idee Gregors XIII. zurück, der bereits 1579 in der „Torre dei venti“ im Vatikan eine erste derartige Einrichtung schuf.

Im April 1991 berieten die Vorsitzenden von 109 Bischofskonferenzen und die 15 Mitglieder des Kardinalsrates für die

Wirtschaftlichen Angelegenheiten des Heiligen Stuhls über die Finanzen des Vatikans. In einer Schlußerklärung stellten die Bischöfe fest, daß sie ihre Solidarität mit dem Papst in der Finanzfrage zum Ausdruck gebracht hätten. Sie hätten auch die Aufgabe übernommen, ihre Ortskirchen bezüglich des Peterspfennigs zu motivieren. Das vatikanische Haushaltsdefizit betrug zuletzt umgerechnet mehr als eine Milliarde Schilling.

In Italien können die Steuerzahler bei der Abgabe der Steuererklärung mit ihrer Unterschrift bestimmen, wem der Staat acht Promille der Steuergelder zukommen lassen muß. Im Jahre 1990 unterstützten auf diese Weise drei von vier italienischen Steuerzahlern die Arbeit der katholischen Kirche. Damit hat sich dieses „Italienische Modell“ bewährt. Es ergab rund 650 Milliarden Lire. Zusätzlich spendeten die italienischen Gläubigen 1990 der katholischen Kirche rund 39 Milliarden Lire. Pro Jahr und Person können nämlich zwei Millionen Lire für Spenden an die Kirche steuerlich abgesetzt werden. Mit diesen Einnahmen wird der Klerus besoldet und werden karitative Aktionen finanziert.

Am 5. Februar 1991 starb der langjährige General des Jesuitenordens Pedro Arrupe nach langer und schwerer Krankheit in Rom. Er hat die Verwirklichung des Zweiten Vatikanischen Konzils und die Erneuerung der Gesellschaft Jesu mit großer Zielstrebigkeit, Geduld und Risikobereitschaft vorangetrieben. Dennoch gab es mit den letzten drei Päpsten gespannte Situationen.

Einen Weltrekord besonderer Art gibt es in Österreich. Nach Meldungen der Kathpress besuchen rund 97 Prozent der katholischen Schüler in diesem Lande den katholischen Unterricht. Diese Zahl ist im internationalen Vergleich einmalig. Andererseits hat eine aufsehenerregende Studie des Wiener Pastoraltheologen Paul Zulehner ergeben, daß es für den größten

Teil der Österreicher schlimmer ist, ein Auto zu beschädigen und davonzufahren, als ein Kind abzutreiben. 95 Prozent der Österreicher lehnten die Beschädigung eines materiellen Gutes ab, aber nur 38 Prozent die Euthanasie und 39 Prozent die Abtreibung.

Als sehr „ernst“ bezeichnete der Bischof von Lugano, Eugenio Corecco, die Situation der Kirche in der Schweiz. Besonders in der Diözese Chur, wo der neue Bischof Wolfgang Haas von einem großen Teil der Bevölkerung noch immer nicht akzeptiert wird, weht ein scharfer Wind. Auch bei einer zweitägigen Begegnung der Schweizer Bischöfe mit dem Papst und Kurienvertretern in Rom kam es zu keiner wesentlichen Annäherung der Standpunkte. Auf jeden Fall erwartet Rom eine Zusammenarbeit der Bischöfe mit Haas, um die „volle Harmonie in der Diözese Chur wiederherzustellen“.

In Frankreich feierte der bekannte Jesuitentheologe Henri de Lubac seinen 95. Geburtstag. Als ihn Johannes Paul II. 1983 zum Kardinal erhob, sahen darin viele eine Rehabilitation für die ernsten Schwierigkeiten, die der französische Theologe 1950 im Zusammenhang mit der „Nouvelle théologie“ hatte.

In Holland machte der Bischof der Diözese Roermond, Johannes B. Gijsen, Schlagzeilen, als er mit Wirkung vom 1. Jänner 1991 für sein Bistum einen Bischofsvikar und einen neuen Generalvikar ernannte. Wie sein Sprecher sagte, wollte der Bischof die Verantwortung für die Priesterausbildung abgeben und auch selbst keine Weihen mehr vornehmen. Viele glaubten schon, Gijsen habe nach jahrelangen Problemen in seiner Diözese nun vor, das Handtuch zu werfen und zurückzutreten. Im März 1991 ließ er aber verlauten, daß er weiterhin im Amt bleiben werde.

In England wurde der bekannte anglikanische Schriftsteller und Priester William

Oddie katholisch. Als Grund gab er an: er fühle sich von der katholischen Kirche als der „authentischen Repräsentantin des Christentums“ unwiderstehlich angezogen. Bezüglich der anglikanischen Kirche sagte er, diese sei eine protestantisch-liberale Konfession geworden, in der sich jeder seine Lehre zusammenbauen könne. Seine 50. Auslandsreise führte Johannes Paul II. vom 10. bis 13. Mai 1991 zum zweiten Mal nach Portugal. Außer Lissabon besuchte er auch die Azoren und die Insel Madeira. Höhepunkt der Visite war am 13. Mai der Besuch des Marienwallfahrtsortes Fatima, wo Johannes Paul II. der Jungfrau Maria für das Überleben nach dem Attentat am 13. Mai 1981 in Rom dankte.

Zu blutigen Auseinandersetzungen kam es im Vielvölkerstaat *Jugoslawien*. Besonders die Massenerschießungen und Deportationen der kroatischen Ustascha gegen die Serben 1941 und die Vergeltungsmaßnahmen der serbischen Partisanen nach dem Kriege sind bis heute unvergessen. In dieser Situation unternahmen der Primas der katholischen Kirche Kroatiens, Kardinal Kuharic, und das Oberhaupt der serbisch-orthodoxen Kirche, Patriarch Pavle, eine gemeinsame Friedensinitiative. Auch der Papst rief Serben und Kroaten auf, die „Brüderkämpfe“ zu vermeiden.

Nach 46 Jahren Terror erwacht das religiöse Leben in *Albanien*. Schon jetzt können religiöse Institutionen wieder dort arbeiten, wie z. B. eine Niederlassung von Mutter Teresa beweist. Die katholische Kathedrale in Shkodra konnte im März 1991 neu geweiht werden und findet nun als Gotteshaus wieder Verwendung. 1967 war das Gebäude vom Regime in eine Sporthalle umgewandelt worden.

Am 27. März 1991 nahm Papst Johannes Paul II. das Rücktrittsgesuch des 92jährigen *Prager* Erzbischofs Kardinal Frantisek Tomasek an und ernannte den

Budweiser Bischof Miloslav Vlk zum neuen Erzbischof. Einmalig ist die Karriere von Bischof Vlk. Der gebürtige Budweiser war Fabrikarbeiter, Archivar, Priester, Bischofssekretär, Landpfarrer, Schaufensterputzer. Nach Jahren der Gemeindeseelsorge unter ständiger Schikane war ihm 1978 vom Regime die Berufserlaubnis entzogen worden, weshalb er Fensterputzer wurde.

Vom 1. bis zum 9. Juni 1991 besuchte der Papst zum vierten Mal seine Heimat *Polen*. Er nahm diese erste Polenreise nach dem Ende des kommunistischen Systems zum Anlaß, „alte Nationalismen und Feindseligkeiten“ in Osteuropa zu verurteilen. In Radom, südöstlich von Warschau, nahm er scharf gegen die Abtreibung Stellung, die er mit dem Völkermord an den Juden verglich. Zum Abschluß seiner neuntägigen Visite warnte Johannes Paul II. seine Landsleute vor dem Streben nach „wirtschaftlichem Erfolg um jeden Preis“. Wörtlich sagte er: „Ich liebe mein Volk. Sein Leid, die Beschränkungen der Souveränität und die Unterdrückung waren mir nie gleichgültig. Jetzt ist mir auch die neue Herausforderung der Freiheit, vor der wir alle stehen, nicht gleichgültig“.

In der *Sowjetunion* hat die veränderte Religionspolitik für die Kirchen weitreichende Auswirkungen. Millionen orthodoxer Christen konnten am 7. Jänner 1991 erstmals nach 74 Jahren Weihnachten als offiziellen Feiertag begehen. Auch die katholische Kirche ist zu neuem Leben erwacht. Der Papst hat drei Apostolische Administratoren für die sowjetischen Republiken Rußland und Kasachstan ernannt und die katholische Kirche des lateinischen Ritus in Weißrußland neu organisiert. In Litauen kam es allerdings im Jänner 1991 zu einem sowjetischen Militäreinsatz, bei dem es 15 Opfer gab. Die Kirchen des Landes protestierten geschlossen gegen das gewaltsame Vorge-

hen und forderten Präsident Gorbatschow auf, zu friedlichen politischen Lösungen zurückzukehren.

Nachdem der Papst schon im Jänner 1991 die gesamte Hierarchie der beiden Riten in der Ukraine wiederhergestellt hatte, fand im Februar in Rom zum ersten Mal seit 1946 eine ukrainische Synode statt. Dabei blieb allerdings die Frage eines eigenen ukrainisch-katholischen Patriarchats noch offen. Am 31. März 1991 erlebte die Ukraine die triumphale Rückkehr des Oberhauptes der unierten-katholischen Kirche, Kardinal Myroslaw Iwan Lubatschowskyj, aus dem römischen Exil. In einer ersten Ansprache in Lemberg forderte der Kardinal die Ukrainer zu Frieden, Toleranz, Respekt, gegenseitigem Verständnis und Einheit auf. Der Vorsitzende des Lemberger Regionalsowjets, Wjatescheslaw Tschornowyl, bedauerte, daß es im Zuge des Wiederauflebens der unierten Kirche in der Ukraine zu Konflikten mit den Orthodoxen gekommen sei. Kardinal Lubatschowskyj war 1984 dem Metropoliten Josyf Slipyj gefolgt, dem 1963 nach 18 Jahren Haft in russischen Arbeitslagern die Ausreise in den Vatikan erlaubt worden war.

In den USA beklagten 431 Theologen im Dezember 1990 in einer sogenannten Washingtoner Erklärung den römischen Zentralismus als Hindernis für die Erneuerung der Kirche im Geiste des Zweiten Vatikanischen Konzils. Der Vorsitzende der Theologen-Vereinigung, Walter Principe, betonte, daß die Erklärung trotz ihrer kritischen Einwände nicht als Dissens zu kirchlichen Lehren zu verstehen sei. Aufsehen erregte ein Vorschlag, den Erzbischof Weakland von Milwaukee dem Papst machte. Er bat Johannes Paul II., die Erlaubnis zur Priesterweihe für verheiratete Männer zu geben. Nach Ansicht des Erzbischofs sei dies die einzige Möglichkeit für das Überleben der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten.

In den USA ist die Zahl der Priesteramtskandidaten in den vergangenen Jahren beträchtlich gesunken.

In Lateinamerika machte *Haiti* Schlagzeilen. Im Dezember 1990 ging der frühere Ordenspriester Jean-Bertrand Aristide als Sieger aus den Präsidentschaftswahlen hervor. Dieser wurde vor zwei Jahren aus dem Salesianerorden ausgeschlossen, da er angeblich mit dem Marxismus sympathisierte und gern in linken Studienzirkeln verkehrte. Es bleibt abzuwarten, ob es dem Exsalesianer gelingen wird, das arme Land nach jahrelanger Mißwirtschaft aus der Misere zu führen. In ganz *Mittelamerika* verzeichnet der Jesuiten-Orden ungewöhnlich hohe Zuwachsraten. Über 70 Männer traten 1990 als Novizen ein. Der Orden führt den Zuwachs darauf zurück, daß die Jesuiten nach der Ermordung von sechs Priestern 1989 und durch den Einsatz für Befreiung und Gerechtigkeit bei den Menschen großes Ansehen gewinnen konnten. Am 8. und 9. März 1991 fand im Vatikan ein Treffen der 22 brasilianischen Bischöfe statt. In einer Ansprache betonte der Papst, daß die schnelle Ausbreitung der Sekten in Brasilien viele Katholiken von ihrem Glauben abbrächte. In der Tat befürchten manche, daß die Bevölkerung Lateinamerikas bald mehrheitlich Sekten angehören könnte.

In der katholischen Kirche in *Afrika* besteht der starke Wunsch, daß die vom Papst angekündigte Afrikanische Bischofssynode nicht in Rom, sondern auf dem schwarzen Kontinent stattfinde. Nach dem Kameruner Kardinal Christian Wiyghan Tumi müsse die für 1993 geplante Synode „die Sprache finden, die wirklich dem Glauben in Afrika gerecht wird“. Wichtiger als die Frage der Inkulturation ist dem Kardinal das Problem der Evangelisation Afrikas.

Nach den Bürgerkriegsmassakern in Somalia läßt der Friede noch auf sich warten. Präsident Sivaad Barre, von den

Rebellen geschlagen, ließ nichts als Misere in seinem Lande zurück. In Uganda gab es erneut Feindseligkeiten gegen die katholische Kirche. In scharfer Form kritisierten die katholischen Bischöfe Zaires die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Mißstände in ihrem Lande. In Nigeria gab es Zusammenstöße zwischen Christen und Muslimen, bei denen 84 Menschen ums Leben kamen. Die Verantwortung für diese Konflikte tragen fundamentalistische schiitische Kreise.

In Kenia kam es infolge des Golfkrieges zu einer sprunghaften Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage. Mit Recht sind viele der Meinung, daß die Hauptverlierer dieses Krieges die armen Länder vor allem in Afrika und Asien sind.

Bangladesch, eines der Armenhäuser der Welt, wurde im Mai 1991 von schweren Stürmen und Flutkatastrophen heimgesucht. Zu diesen Naturereignissen kommen noch politische Unruhen, die chronische Unterernährung der Bevölkerung und eine über 80prozentige Analphabetenrate. In dieser katastrophalen Situation hat sich die Österreichische Caritas für eine wirksame Soforthilfe eingesetzt.

Großen Schwierigkeiten begegnet die Kirche in *Indien*. Die Inder lehnen grundsätzlich einen Religionswechsel ab. Zudem gilt bei den meisten Hindus das Christentum als Religion von geringerer religiöser Qualität. Der Hauptgrund liegt vor allem darin, daß sich größtenteils Angehörige niederer Kasten dem christlichen Glauben angeschlossen haben.

In *Malaysia* sieht sich die christliche Minderheit mit der zunehmenden Islamisierung des Landes konfrontiert. Während christliche Glaubensverkündigung unter Muslimen strengstens bestraft wird, werden nichtmuslimische Schulkinder im Unterricht zwangsweise mit den Grundsätzen der islamischen Religion bekanntgemacht.

In *Hongkong*, das jetzt noch britische Kronkolonie ist und am 1. Juli 1997 an China zurückgegeben wird, haben die Katholiken Angst vor dem großen kommunistischen Bruder. In *China* gab es im Frühjahr 1991 wieder eine Welle von Verfolgungen romtreuer Katholiken. Priester und Bischöfe wurden verhaftet. Auch eine Reihe von Ordensfrauen und Laienaktivisten wurden festgenommen. Verbessert hat sich die Lage der katholischen Kirche in *Nordvietnam*. In den vergangenen Jahrzehnten war sie in diesem Lande oft schwereren Verfolgungen ausgesetzt als in Osteuropa. Besonders anerkannt wird heute die Tätigkeit von Ordensleuten im sozialen Bereich.

2. Der Golfkrieg

Nachdem am 2. August 1990 irakische Truppen in Kuwait eingefallen waren und das Land besetzt hatten, begann die sogenannte Golfkrise. Nach dem Scheitern einer Reihe von Friedensinitiativen kam es am 17. Jänner 1991 zum Krieg. Mit einem Luftangriff auf Bagdad starteten die Alliierten die „Operation Wüstensturm“. Am 18. Jänner wurde Israel erstmals von irakischen Scud-Raketen getroffen. Nach 40 Tagen endete der grausame Konflikt. Sehr intensiv hatte sich Papst Johannes Paul II. für den Frieden in der Golfregion eingesetzt. So richtete er am 4. Jänner 1991 eine Botschaft an die Außenminister der Europäischen Gemeinschaft, in der er sie bat, internationales Recht zu schützen. Am 11. Jänner 1991 wendete er sich an den UN-Generalsekretär Perez de Cuellar. Einen Tag später sagte er in der Ansprache an das Diplomatische Corps: „Der Friede ist noch möglich.“ Am 16. 1. 1991 sandte er Telegramme an die Präsidenten Bush und Hussein. Nach Ablauf des UNO-Ultimatums forderte er: „Neue Lösungen, großzügige und ehrenvolle Gesten. Raum für Dialog und geduldiges Abwarten“.

Einen Krieg am Golf bezeichnete er als „ein Abenteuer ohne Rückkehr“. Außer den genannten Appellen machte der Papst zahlreiche andere Friedensaufrufe. Am 19. Februar 1991 lud er die katholischen Patriarchen des Nahen Ostens und die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen der in dem Golfkrieg involvierten Länder zu einem Treffen nach Rom ein. Dieser Einsatz des Papstes für den Frieden irritierte nicht nur italienische Christdemokraten, sondern belastete auch die Beziehungen mit Israel und führte zu einer Mißstimmung zwischen dem Vatikan und dem Weißen Haus. Gerade in den USA warf man Johannes Paul II. Verrat an der Allianz gegen Saddam Hussein vor. Der stellvertretende Vorsitzende des Europaparlaments, Roberto Formigoni, fürchtete um das Leben des Papstes.

Auch viele Bischöfe sprachen sich gegen den Golfkrieg aus. In einer Erklärung des Vorsitzenden der österreichischen bischöflichen Kommission für Gerechtigkeit und Frieden, des Weihbischofs Florian Kuntner, hieß es: „Dieser Krieg wird gegen den Willen ungezählter Menschen in aller Welt geführt. Er wird gegen den Willen der christlichen Kirchen geführt.“ Die Vorsitzenden der Deutschen, der Französischen und der Schweizer Bischofskonferenz forderten in einer gemeinsamen Erklärung dazu auf, auch nach Ausbruch des Krieges am Golf mit größter Anstrengung für den Frieden und die Versöhnung zu beten und zu arbeiten. Kardinal Joseph Louis Bernardin, Erzbischof von Chicago, erklärte, daß seiner Meinung nach ein Krieg in der Golfregion gegen die Lehre der Kirche über einen gerechten Krieg verstoße. Für Prof. Johannes Gründel, Moraltheologe an der Theologischen Fakultät der Münchener Universität, offenbarte der Golfkrieg in erschreckender Weise eine heillose Welt und die Notwendigkeit ethischer Maßstäbe. Der Innsbrucker Moraltheologe Hans

Rotter sprach sich dagegen aus, im Waffengang gegen den Irak einen „gerechten Krieg“ zu sehen.

Für die Christen stellte sich aktueller denn je die Frage, ob ein Krieg im Zeitalter der Massenvernichtungswaffen aus ethischer Sicht überhaupt noch zu rechtfertigen sei. Nach Ansicht von renommierten Theologen hat die in Jahrhunderten entwickelte Tradition des „gerechten Krieges“ ihre Berechtigung verloren. Bereits Pius XII. äußerte sich nach dem Zweiten Weltkrieg in diesem Sinne. Johannes XXIII. erklärte in seiner Enzyklika „Pacem in Terris“: „Darum widerstrebt es in unserem Zeitalter, das sich rühmt, Atomzeitalter zu sein, der Vernunft, den Krieg noch als geeignetes Mittel zur Wiederherstellung verletzter Rechte zu betrachten.“ Der Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre, Kardinal Joseph Ratzinger, betonte anläßlich des Golfkrieges, „daß die Kirche den Rückgriff auf Gewalt nur dann rechtfertige, wenn es ein gerechtes Motiv für die Befreiung von einer schwerwiegenden Ungerechtigkeit gebe. Jedoch müßten dieses Motiv und die als Antwort angewandten Mittel in einem richtigen Verhältnis zueinander stehen. Bezüglich des Golfkrieges äußerte der Kardinal „tiefgehende Zweifel“, daß dieses Verhältnis respektiert worden sei.

3. Hundert Jahre Enzyklika „Rerum novarum“

Die soziale Frage bildete für die katholische Kirche des 19. Jahrhunderts eine große Herausforderung. In einem Bericht über die Situation der schlesischen Weber im Jahre 1844 hieß es, daß sie sich seit sieben Jahren kein Kleidungsstück mehr beschaffen konnten. In dieser Not setzte sich der Gesellenvater Adolf Kolping (1813–1865) besonders für die entwurzelten Handwerksgesellen ein. Der dynamische Schweizer Kapuzinerpater Theodosius Florentini versuchte die Probleme

des Industrieproletariates zu lösen, indem er Fabriken zu Klöstern machen wollte. Da viele Theologen des 19. Jahrhunderts meinten, daß die sozialen Probleme bloß eine Frage der Nächstenliebe und der Moral seien und daher allein durch die Kirche gelöst werden könnten, erregte Bischof Ketteler von Mainz ärgerliches Aufsehen, als er 1865 beim Stiftungsfest des Mainzer Gesellenvereins von den Pflichten des Staates bei der Lösung der sozialen Probleme sprach. 1869 brachte er als erster Bischof die soziale Frage vor die deutsche Bischofskonferenz und stellte konkrete Forderungen zum Schutz der Arbeiter auf. In Frankreich plädierte die Schule von du Pin für eine Staatsintervention in der sozialen Frage.

Als am 15. Mai 1891 Papst Leo XIII. mit der Enzyklika „*Rerum novarum*“ zu den sozialen Fragen der Zeit Stellung nahm, schuf er das grundlegende Dokument der katholischen Gesellschaftslehre. Mit diesem Schreiben verwarf er sowohl den extremen Wirtschaftsliberalismus als auch den marxistisch geprägten Kommunismus und schlug einen Mittelweg vor, der sich als zukunftsfruchtbar erweisen sollte. Der Papst befürwortete auch die Gründung von Arbeiterorganisationen und sagte Ja zum Privateigentum wie zur privaten Wirtschaft.

Wie wichtig diese Enzyklika war, zeigt auch, daß sich die nachfolgenden Päpste immer wieder auf sie bezogen und ihre eigenen Sozialschreiben an den „Geburts- tagen“ von „*Rerum novarum*“ erscheinen ließen (vgl. J. Schasching, Die Sozialenzykliken der Päpste, in dieser Zs. 138, 1990, 3–15).

Johannes Paul II. hat bereits drei Sozialenzykliken erlassen. Nach „*Laborem exercens*“ über die Arbeit 1981 forderte er in seinem 1987 veröffentlichten Rundschreiben „*Sollicitudo rei socialis*“ die Überwindung des liberalen Kapitalismus und des marxistischen Kollektivismus. Am 1. Mai

1991 veröffentlichte er zum 100. Jahrestag des ersten päpstlichen Sozialschreibens „*Rerum novarum*“ die Sozialenzyklika „*Centesimus annus*“. Darin bezeichnet er die Behauptung, die Niederlage des realen Sozialismus lasse den Kapitalismus als einziges Modell wirtschaftlicher Organisation übrig, als „unhaltbar“. Der Papst warnt vor einer „Vergötzung“ des Marktes. Nach der Sicht der Enzyklika bedarf es heute vor allem einer „Humanökologie“, deren Kern die Familie sei. Sie müsse wieder „als Heiligtum des Lebens angesehen werden“. Mit Hinweis auf den Golfkrieg erhebt der Papst auch einen flammenden Appell „Nie wieder Krieg!“ Er fordert ein neues internationales Instrumentarium zur Konfliktlösung.

Am 15. Mai 1991 begann Johannes Paul II. in Rom die Feiern zum 100. Jahrestag von „*Rerum novarum*“ mit einem Appell, die Entwicklungsländer wirksam zu unterstützen. Bei dem Festakt in der Synodenhalle sprachen unter anderem auch der ehemalige polnische Ministerpräsident Tadeusz Mazowiecki und der frühere bayerische Kultusminister Hans Maier. Ein internationales Forum beschäftigte sich am 16. und 17. Mai 1991 in Rom mit dem Thema „In Richtung auf das dritte Jahrtausend — Soziale Gerechtigkeit in einer brüchigen Gesellschaft“. Am 19. Mai 1991 nahmen mehr als 100.000 katholische Arbeiter aus West- und Osteuropa auf dem Petersplatz an der Heiligen Messe des Papstes zum Gedenken an die Sozialenzyklika „*Rerum novarum*“ teil. Damit gingen die Feierlichkeiten zum 100. Jahrestag des Rundschreibens zu Ende.

4. Die Heimkehr Kardinals Mindszenty

Am 4. Mai 1991 fanden in Esztergom die Beisetzungsfestlichkeiten für Kardinal Josef Mindszenty statt. Der Kirchenfürst wurde 1882 als Sohn des Bauern Johann Pehm im westungarischen Dorf Mindszent geboren. Später änderte er seinen

Namen und nannte sich nach seinem Geburtsort Mindszenty. 1915 empfing er die Priesterweihe, anschließend war er als Seelsorger und Journalist tätig. Nach dem ersten Weltkrieg wurde er erstmals von aufständischen Kommunisten festgenommen und ins Gefängnis gebracht. Im Jahre 1944 wurde Mindszenty zum Bischof von Veszprem ernannt. Während der Besetzung Ungarns durch die Deutschen machte er wieder mit dem Gefängnis Bekanntheit. 1945 ernannte ihn Papst Pius XII. zum Erzbischof von Esztergom und damit zum Primas von Ungarn. Ein Jahr später bekam er den Kardinalshut. Nach der Machtübernahme der Kommunisten 1948 wurde Mindszenty wieder verhaftet und aufgrund eines durch Folter erzwungenen „Geständnisses“ wegen „Hochverrat, Spionage, Bedrohung der Staatssicherheit und Devisenvergehens“ zu lebenslanger Haft verurteilt.

Während des ungarischen Volksaufstandes im Jahre 1956 wurde der Kardinal befreit und von der Bevölkerung stürmisch gefeiert. Für wenige Tage konnte er wieder seine priesterliche Tätigkeit aufnehmen. Als dann die sowjetischen Panzer die Erhebung brutal niederschlugen, flüchtete Mindszenty in die amerikanische Botschaft, die ihm nun politisches Asyl gewährte. Regelmäßig seit 1963 besuchte ihn dort im Auftrag des Papstes der Wiener Kardinal Franz König. Auf Grund einer Vereinbarung zwischen dem Vatikan und der ungarischen Regierung konnte Mindszenty nach Rom reisen, wo ihm ein ergreifender Empfang bereitet wurde. Anschließend wählte der Kardinal Wien als seinen Wohnsitz, von wo aus er zahlreiche ungarische Gemeinden in aller Welt besuchte. Im Jahre 1974, 25 Jahre nach seiner ersten Verurteilung, entband ihn Papst Paul VI. „aus pastoralen Erwägungen“ von der Funktion des Erzbischofs von Esztergom. In einer Erklärung unterstrich der Kardinal, daß dies gegen seinen

erklärten Willen geschehen sei. Nach seiner Pensionierung fuhr Mindszenty mit seinen Pastoralbesuchen bei Exilungarn fort und unterließ es nicht, gegen die Ostpolitik des Vatikans kritisch Stellung zu nehmen. Im Jahre 1974 veröffentlichte der Kardinal seine vielbeachteten Memoiren. Ein Jahr später starb er in Wien und wurde nach seinem eigenen Wunsch in der Basilika von Mariazell beigesetzt.

In seinem Testament hatte der Kardinal geschrieben: „Wenn vom Lande Mariens und des Heiligen Stephan der Stern des Moskauer Unglaubens fällt, überführt meinen Leib in die Gruft von Esztergom.“ Nachdem 1990 der rote Stern über dem Parlament in Budapest entfernt worden war, schickte man sich 1991 an, den Leichnam des Kardinals zu überführen. Aber Protestaktionen des früheren Sekretärs des Kardinals, Mons. Tibor Meszaros, brachten den Terminplan etwas durcheinander. Mindszenty soll ihm gesagt haben, er wolle erst nach Esztergom gebracht werden, wenn der letzte sowjetische Soldat Ungarn verlassen habe. Da das erst am 29. Juni der Fall gewesen wäre, kettete sich der Monsignore Ende April 1991 mit einer Eisenkette am Gitter vor dem Mindszenty-Grab in der Basilika von Mariazell an. Die Protestaktion mußte durch einen Polizeieinsatz beendet werden. Wenige Stunden später wurde das Grab geöffnet. Am 3. Mai 1991 kam es schließlich zur Überführung des Sarges. Mit einem internationalen Festakt wurden die Überreste an der österreichischen Grenze am Übergang Nickelsdorf vom österreichischen Außenminister Alois Mock an seinen ungarischen Kollegen Geza Jeszensky übergeben. Im Beisein der höchsten Repräsentanten von Kirche und Staat fanden am nächsten Tag die Beisetzungsfeierlichkeiten in Esztergom statt. Rund 50.000 Ungarn kamen in die alte Bischofsstadt, wo Mindszenty in der Gruft der Basilika die letzte Ruhestätte fand.

Mit Recht hat man über Mindszenty geschrieben, daß er ein Symbol des unbeugsamen Widerstandswillens gegen den Kommunismus war. Er war ein Mann, der den Kompromiß auch dort ablehnte, wo er anderen als das kleinere Übel erschien. Den gläubigen Ungarn gilt er als Märtyrer.

5. Marcel Lefebvre gestorben

Am 25. März 1991 starb Erzbischof Marcel Lefebvre im Alter von 85 Jahren in einem Krankenhaus in Martigny in der Schweiz. Lefebvre wurde 1905 in Tourcoing in Nordfrankreich als Sohn eines Textilindustriellen geboren. Im Jahre 1929 empfing er die Priesterweihe und trat kurz darauf in den Missionsorden der „Väter vom Heiligen Geist“ ein. Anschließend ging er nach Westafrika und machte dort eine steile Karriere. 1947 wurde er zum Bischof geweiht; 1955 ernannte ihn Pius XII. zum ersten Erzbischof von Dakar. 1962 kehrte er wieder nach Frankreich zurück, wo er für kurze Zeit Bischof der südfranzösischen Diözese Tulle war. Noch im Jahre 1962 wurde er zum Generaloberen seiner Ordensgemeinschaft gewählt. Angesichts seiner Verdienste hatte ihn Papst Johannes XXIII. zum Mitglied der Vorbereitungskommission für das II. Vatikanische Konzil ernannt. In seiner Eigenschaft als Ordensoberer nahm er auch als Vollmitglied am Konzil teil. Schon damals wehrte sich Lefebvre vehement gegen angestrebte Neuerungen. Dennoch tragen die meisten Konzilsdokumente auch seine Unterschrift. Als sein Orden 1968 in der Folge des Konzils eine Reihe von Änderungen beschloß, legte er das Amt eines Generaloberen nieder. Seitdem widmete Lefebvre seine ganze Kraft der Verteidigung jener Kirche, die er in seiner Jugendzeit erlebt hatte. Vor allem richtete sich seine Kritik gegen die Liturgiereform, die Religionsfreiheit und die Kollegialität der Bischöfe. Es begann der

Konflikt zwischen ihm und dem Vatikan. 1969 gründete er die Priesterbruderschaft Pius X., wobei er auch die Zustimmung des Ortsbischofs von Fribourg erhielt. Diese Bruderschaft benannte er nach Pius X., weil ihm dieser Papst in seinem Kampf gegen den Modernismus als Vorbild diente. Kurz darauf errichtete er gegen den zuständigen Ortsbischof von Sion in Econ ein Priesterseminar und weihte seine Seminaristen auch zu Priestern. 1976 reagierte der Vatikan mit der Suspension. Nun kam es zu einer bitteren Polemik Lefebvres gegen den Vatikan. Der Papst wurde von den Traditionalisten als „Antichrist“ bezeichnet.

Eine neue Phase in den Beziehungen zwischen Lefebvre und dem Vatikan schien unter Johannes Paul II. einzutreten. Im Jahre 1984 erlaubte der Papst den tridentinischen Meßritus wieder. Rom entsandte sogar einen Visitator zum Erzbischof und richtete persönliche Briefe an ihn. Trotz dieses Entgegenkommens weihte Lefebvre 1988 in Econ vier Bischöfe und führte so formal die Kirchenspaltung herbei, die inhaltlich längst vollzogen war. Mit der Bischofsweihe hat sich Lefebvre nach dem Kirchenrecht automatisch die Exkommunikation zugezogen. Nun trat Lefebvre immer mehr zurück. Die Leitung seiner Bruderschaft übergab er P. Franz Schmidberger, der teilweise noch entschiedener als Lefebvre eine Rückkehr nach Rom ablehnt. Eine Reihe seiner Anhänger wollte aber den Bruch mit Rom nicht nachvollziehen und trat deshalb der vom Papst errichteten romtreuen Priesterbruderschaft St. Petrus bei.

Der Tod des Traditionalistenbischofs hat zahlreiche Reaktionen hervorgerufen. „Mit Schmerz“ hat der Vatikan die Nachricht vom Tod des Erzbischofs aufgenommen. Der Heilige Stuhl habe nicht die „Jahre des treuen missionarischen Dienstes vergessen“, den Lefebvre in Afrika geleistet habe. hieß es in einer veröffent-

lichten Stellungnahme. Der Wiener Alterzbischof Kardinal König erklärte, die Polemik des verstorbenen Erzbischofs gegen das Zweite Vatikanische Konzil habe „auch etwas Positives“ an sich gehabt. Man sei dadurch herausgefordert worden, „sich seine eigene Position ins

Bewußtsein zu rufen“. Er glaube, daß die Liturgiereform „zu rasch durchgezogen“ worden sei, sagte der Kardinal. Es wäre besser gewesen, man wäre in kleineren Schritten vorgegangen. Das rasche Durchziehen habe bewirkt, daß sich viele zurückgezogen hätten.

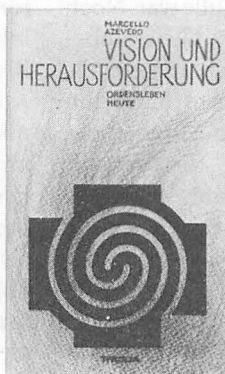
Marcello Azevedo

Vision und Herausforderung

Ordensleben heute. Geleitwort von Abt Odilo Lechner.

288 Seiten, Broschur, S 248.-, DM 39.-. ISBN 3-7022-1711-8

Das Buch ist aus gelebter Erfahrung geschrieben, auf dem Hintergrund des II. Vatikanums und geprägt von den bedeutsamen lateinamerikanischen Bischofskonferenzen in Medellin und Puebla. Es setzt ein lebensnahes Zeichen der Hoffnung und bietet gleichzeitig Anreiz zu ernsthafter Auseinandersetzung und Herausforderung.



Johannes Schneider

In irdenen Gefäßen

Sendung und Amt in der Kirche.

144 Seiten, Broschur, S 168.-, DM 29.-. ISBN 3-7022-1724-X

Gerade die gegenwärtigen Diskussionen um die Frage der Bischofsernennungen sowie um das Thema „Mitspracherecht“ in der Kirche fordern eine neue Besinnung auf das christliche Amtsverständnis. – P. Johannes Schneider sieht seinen Beitrag zu dieser Diskussion in einer Rückkehr zu den biblischen Quellen.



**Tyrolia
Verlag**

